

„Karmel des Elends“ tritt erst in den „*Lettres à une Carmélite*“ heraus, aber doch auch hier so, daß man an einigen Stellen merkt, wie die Adressatin der Briefe ihn in die Richtung eines „sichtbaren Leuchtens“, wenn auch nicht lenken, so doch leise deuten möchte.

Für den „Karmel des Elends“ gilt eben — weil er an das Letzte geht — darum auch gesteigert das Gesetz: daß das eigentliche Wesen der Heiligkeit hier auf Erden durch die gemalten Bilder der Heiligen wie durch ihre Biographien wie durch die praktischen Formen ihrer Verehrung eher verhüllt wird — in das „*sacramentum Regis*“. Und im Maße solche Verhüllungen Verzeichnungen sind, wird es auch mehr dem „Stil“ des „Karmel des Elends“ entsprechen.

Maria von Osterwijk, die Zeitgenossin Luthers († 1547)

Von J. Lortzing

Hoch gingen die Wogen der religiösen Bewegung im dritten, vierten und fünften Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts; heftig stießen zwei Weltanschauungen aufeinander und rangen um die Vorrherrschaft; tief wurden die Geister bis ins Innerste aufgewühlt; ein tiefer Riß ging durch das deutsche Volk, der sich im religiösen Leben des einzelnen und in den Gemeinschaften, in denen er wurzelte, in Ländern, Städten und Klostergemeinden fühlbar machte. Da hat es einen eigenen Reiz, in einen Konvent gottgeweihter Jungfrauen einzutreten, an dessen Eingangspforte das Heilandswort geschrieben stand: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, der gänzlich unberührt blieb von dem großen Geisterkampf der Gegenwart und dazu bestimmt zu sein schien, der Welt den Beweis zu geben, daß der alte Geist der klösterlichen Zucht und Eingezogenheit noch nicht ausgestorben war, daß man noch immer hinter den Klostermauern den Frieden finden konnte, „welchen die Welt nicht geben kann“ und welcher „alles Denken übersteigt“. Diesen Eindruck würden wir gewinnen, wenn wir den Beghinenhof von Osterwijk bei Herzogenbusch in Holland betreten könnten, um in der weit berühmten Oberin, Maria von Osterwijk, eine Mystikerin kennen zu lernen, deren Name mit goldenen Buchstaben in die Annalen der Kirchengeschichte ihres Jahrhunderts eingetragen zu werden verdient, weil sie die heftigen Vorwürfe, welche sich in jener Zeit gegen den Ordensstand richteten, durch die Tat widerlegt hat. Im 4. Heft des Jahrganges 1927

wurde bereits ein Aufsatz über sie veröffentlicht¹. Es sei mir erlaubt, die dortigen Ausführungen ein wenig zu ergänzen.

Nach der Vorrede zu ihrer Schrift war M. „eine andächtige (devote) Person“, die „Gottreinigkeit geliebt und unsern Herrn Jesum Christum von ganzem Herzen gesucht und gefunden hat“. Zu Anfang hat sie das Leiden Christi betrachtet, wie ein Kind gab sie sich in Gottes Willen; aus dem einfältigen Gehorsam erwuchsen ihr die übrigen Tugenden. Darnach wurde sie mit mannigfachem Druck und Leiden und wunderlichen Peinen, die Seele und Leib durchschnitten ..., ihrem Bräutigam in seinen Leiden und Wunden konformiert und wie Gold im Feuer erprobt und zuletzt mit großer, überfließender Gnade in Gott gezogen, versenkt und gefestigt, so daß sie ihren eigenen Willen und alle Kreaturen in rechter inwendiger Ledigkeit und Armut des Geistes gründlich in Gott verloren hat“. So wurde sie ein „lebendiges Instrument“ durch die Gnade Gottes. Sie ist nur darüber aus, „durch ihr feuriges Gebet, durch Worte und Werke alle Menschen zu der Liebe Gottes zu ziehen“.

Das ist in der Tat das Bild, das uns aus ihren Schriften entgegentritt. Die Grundlage ihres inneren Lebens bildeten Demut, Einfalt und Gehorsam. Ihre Demut verrät sich zunächst in ihrem starken Sündenbewußtsein, das in den Betrachtungen über das Apostolikum und über die sieben Gaben des Hl. Geistes besonders stark hervortritt. Im Bewußtsein ihrer eigenen „Schnödigkeit“ bittet sie im 6. Kapitel der erstgenannten Schrift: „O Vater, ich bekenne, daß ich eine große Sünderin bin und daß ich Deine Majestät verunehrt habe mit manchen Sünden und Gebrechen, wodurch meine Seele so innerlich gefangen liegt und nimmermehr erlöst zu werden vermag, Deine Gottheit erbarme sich denn über sie durch das Verdienst Deines einzigen Sohnes. Darum, lieber Vater, begehre ich allein, meine Sünden und meine Bosheit zu werfen in den Abgrund Deiner ewigen Gutheit, und darin zu versinken und zu ertrinken und nimmermehr davon auszugehen, weil ich anders nimmer Gnade zu erlangen vermag.“ Dieses Ausgehen von einer tiefen Erkenntnis der eigenen Sünde erinnert an das „Fundament“ der ignatianischen Exerzitien (2.—4. Übung). Die De-

¹ Maria von Osterwijk und ihre Schrift „Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit“ von A. Möhlmann, S. 319 ff. Ferner wurde ich auf S. 682—720 der „Deutschen Mystikerbriefe des M. A.“, herausgegeben von W. Oehl (München 1931) aufmerksam gemacht. Leider war das Exemplar der hiesigen Universitäts-Bibliothek ausgeliehen, so daß ich es nicht benutzen konnte.

mut, das „Fundament der Tugend“ (Gaben des Hl. Geistes, Kap. 4), ist ihr gleichbedeutend mit der „Armut des Geistes“, über welche sie eine eigene Schrift verfaßte. Um sie zu erlangen, muß man den Herrn suchen mit Bitten und Schreien, mit „Poenitentie“ und Sichselbstabsterben. Die Seele lernt, sich selbst zu verschmähen und zu denken, daß sie arm an Tugenden sei, daß es alles nichts sei, was sie getan hat. Denn Gott wirkt alles Gute durch sich, und von sich selbst tut sie nichts als Sünde und ist zu allem Bösen geneigt, wenn der Herr sie nicht daran hindert. Man wird diese Äußerungen einer tiefen Demut nicht auf die dogmatische Waagschale legen dürfen, und daß Maria nicht an eine Alleinwirksamkeit Gottes denkt, zeigt ihre weitere Äußerung, daß Gott diesen „seligen Armen“ befiehlt, „den auswendigen Menschen im Zwange zu halten, so daß er dem inwendigen kein Hindernis sein kann“, daß er „eine fleißige Bewahrung ihrer selbst“ von ihnen fordert. Handelt es sich doch um ein mühevolleres „Von-Sich-Ausgehen“: „So viel ein Mensch um der Liebe Gottes willen von sich ausgehen kann, so viel geht Gott in ihn ein und nicht mehr.“ Dazu gehört, daß man sich selbst bezwingt („Gaben des Hl. G.“, Kap. 6). Um die rechte „Armut“ zu erlangen, muß man mit ganzem Fleiß arbeiten, Tag und Nacht darum bitten und rufen. Man muß eine „gute Meinung“ und einen „guten Willen“ haben (also nichts von Passivität!), um sich immer wieder zur echten Einfältigkeit hinzufinden. Diese von ihr so hochgeschätzte Tugend der Einfalt ist ein Zum-Kinde-Werden. Schwer hat sie ringen müssen, aber sie darf — im 10. Briefe — bekennen: „Ich bin jetzt überwunden wie ein Kind.“ Auf dieses „Kindsein“, eine der anziehendsten Seiten in Marias Frömmigkeit, kommen wir noch zurück. Es gehört dazu auch ihr kindlicher Gehorsam, dem sie nach ihren eigenen Worten es verdankte, daß sie die schwere Zeit der Anfechtungen² siegreich überstanden hat. Wir müssen mit Maria in den Tempel unserer Seele gehen und mit demütigem, einfältigem Gehorsam die Kräfte unserer Seele Gott aufopfern wie Maria ihr Kind. Besonderen Anlaß zur Empfehlung dieser Tugend boten ihr die beiden Andachten zu den hl. fünf Wunden. „Wir lassen unseren Verstand einfältig werden und übergeben unseren Willen gänzlich Gott und unseren Oberen, wie der Sohn Gottes getan hat.“ Die zweite unter den Gaben des Hl. Geistes (Kap. 2) lehrt uns, wie wir „mit simpler Demütigkeit“ (uitmoedigkeit) uns Gott und unseren Oberen gefangen geben sollen. Ja sie rät („Armut des Geistes“), allzeit einem frem-

² Hierüber s. Möhlmann a. a. O. S. 331 ff.

den und nicht dem eigenen Willen zu folgen. Ihre Briefe an ihren Seelenführer, den Prior der Kölner Kartause³, liefern uns den Beweis, wie sie selbst ihre Ermahnungen in die Tat umgesetzt hat. — Sie faßt die Tugenden der Demut, der Einfalt und des Gehorsams gern zusammen unter dem Begriff der „Gelassenheit“, deren Widerspiel die „Ungelassenheit“, die „Ungestorbenheit“ ist (1. And. z. d. hl. Wunden, Nr. 3). Die Seele muß „sich in Gelassenheit setzen“. Soll der Herr mit seiner Gnade in uns wirken, so müssen wir unser Herz „in süßer Stille“ halten, in Ehrerbietung, Dankbarkeit und tiefer Demut. Die Seele soll Gott suchen in ihren drei Seelenkräften, wo er sich selbst „eingebildet“ hat. Ihre Gemütsverfassung muß die eines einjährigen Kindes sein (14. Brief). Die gelassene Seele ist ganz zufrieden, wie Gott es fügt, und begehrte kein Ding im Himmel und auf Erden mehr als das andere (2. Br.). Das beste Vorbild der Armut und Gelassenheit gibt uns — wie in allen Tugenden — die Gottesmutter („Gaben d. Hl. G.“, Kap. 2 u. 4). „Ach, Kinder“, so schreibt sie (Kap. 5), „wer diesen edlen Grund erreichen könnte, nichts zu wollen, nichts zu scheinen, nichts zu begehrn als Gott, das wäre der allernächste, kürzeste und sicherste Weg zu der höchsten Wahrheit. Daß wir immer etwas sein wollen, das hindert uns, uns ganz zu lassen.“ Sie bezeichnet diese Gelassenheit auch als Selbstvernichtung, aber offenbar nur in dem Sinn einer Vernichtung des Gott widerstrebenden Eigenwillens; das zeigt so gleich der folgende Satz: Wir wollen nicht allein um Gottes willen leiden und wirken, sondern immer etwas sein; hierdurch kam Luzifer zu Fall. Selbstvernichtung ist bei ihr nur ein anderer Ausdruck für „Selbstverleugnung“: „Ach Kinder, wenn wir uns selbst vernichten und verleugnen würden, welchen Frieden würden wir finden!“ (Ebenda.) Auch wenn sie die Grundstimmung der gottliebenden Seele als ein „*Non sum*“ („Ich bin nicht“) bezeichnet, denkt sie nur an die Aufhebung des selbstsüchtigen, eigenwilligen Ichs: „Wenn der Mensch seinem ‚Appetit‘ und seinem Eigenwillen folgt, ach, ach, was hat er dann?“ (2. Brief.) Nicht der Wille, der Eigenwille steht im Wege: „O vermaledeiter Eigenwille und eigen Behagen“ — so ruft sie („Gaben usw.“, Kap. 3) aus —, „wie elendiglich betrügst du die arme Kreatur!“ Das Widerspiel des „*non sum*“ ist das „etwas sein oder scheinen wollen; das ist der gewöhnliche Strick des Feindes, mit dem er die Seelen fängt“. Dagegen setzt sie überall die Mitwir-

³ S. Möhlmann S. 321. Zwei Jahre vor ihrem Tode ließ sie sich in Köln nieder und wohnte in der Nähe der Kartause.

kung des Willens voraus: Wie das Weizenkorn immer von neuem sterben muß, so bedarf der Mensch immer wieder des „*non sum*“ um Gottes willen und durch Gott. Das kostet Arbeit und Tränen, „denn was nichts kostet, das gilt auch nicht“. „Könnte man es mit Wünschen kriegen, ohne Kosten und Arbeit, oder allein mit Begehrten und Bitten, so daß das Herz nicht weh täte, dann wäre es eine kleine Sache. Aber das mag nicht sein. St. Augustinus spricht: „Gott hat dich gemacht ohne dich, aber er macht dich nimmermehr selig ohne dich.“ „Nichts macht den Menschen selig als die Gnade Gottes und der gute Wille, mit Werken vollbracht, soweit man kann“ (ebenda). Gilt es doch, die „Ungelassenheit“ fort und fort zu überwinden, denn solange man einen Tropfen Ungelassenheit hat, ist man kein „gelassener Mensch“. Und schließlich ist die Gelassenheit ja nur die Bereitschaft zur Hingabe an Gott: Wir müssen uns Gott gänzlich übergeben und darin beharren, „denn alle Gelassenheit ist nichts wert . . ., wenn sie nicht im Werk ausgeübt wird“. „Sich selbst vernichten“, das heißt nach ihr „nichts begehrn als Gott“ (Kap. 5). Es bildet die notwendige Voraussetzung der Liebe zu Gott: Wir müssen uns, so lehrt sie in demselben Kapitel, Gott gänzlich opfern und mit ihm vereinigt werden, mit dem Herrn unter dem Kreuze sterben und zu nichts werden, d. h. nichts begehrn, nichts sein, nichts scheinen wollen, sondern durch Glaube und Liebe in Gott leben und den Hl. Geist um die Gabe der Frömmigkeit⁴ anrufen, daß wir unser Gedächtnis, Verstand und Willen und all unser Begehrn ganz zu Gott kehren; endlich Maria bitten, uns die Kleider zu geben, die sie ihrem lieben Sohn gemacht hat, den grauen Rock der Demut, das weiße Kleid der Reinheit und das rote Kleid brennender Liebe, die im Einswerden mit Gott besteht. Die „Armen“ werden ein Geist mit Gott, sie mit Gott und Gott mit ihnen. Sie wandeln im rechten Frieden, „denn der eine will nichts anderes als der andere; also sind zwei Willen eins, man kann sie nicht voneinander scheiden“. Aber es ist keine Wesenseinheit: „Gott bleibt Gott im Wesen . . . und Kreatur bleibt Kreatur.“ Wie wenn man einen Tropfen Wassers nähme und würfe ihn in ein Faß Wein: der Wein wird kein Wasser, und das Wasser wird kein Wein. Trotzdem kann man beide nicht auseinanderkennen. Also sind Gott und die Seele durch die Gnade vereinigt („von g. Armut“). — Vorwiegend äußert sich die Gottesliebe bei ihr als Jesusliebe, insbesondere als Liebe zum leidenden Heiland und zu seinen

⁴ Gudertierenheit = Gutherzigkeit, Milde, Freundlichkeit.

hl. Wunden. Sehr auffällig hebt sie den Gedanken der Gleichförmigkeit mit Christus hervor, hauptsächlich in den Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntnis, dessen Sätze sie in geistreicher Weise mit den Biten des hl. V. U. verbindet. Sie nimmt hier eigentlich den Gedankengang der zweiten, dritten und vierten Woche der ignatianischen Exerzitien voraus, deren Urheber ihr gewiß zugestimmt haben würde, wenn er ihren Ausspruch gekannt hätte: „Das Leben und Leiden unseres Herrn ist die sicherste und nützlichste Übung; es ist der nächste Weg zur Vollkommenheit“ („Hl. Wunden“, 2. Andacht, Schluß). Doch gehen wir nunmehr auf die Einzelheiten ein: Zu dem Satz: „empfangen vom Hl. Geist“ bittet sie (Kap. 3): O allerliebster Vater, o Heiliger Geist, wollet doch mein Herz umleuchten mit eurer Gnade, wie ihr Maria getan.“ Beide mögen ihr Herz „entfließen“ und das ewige Wort in ihr wohnen lassen. Weiter aber entspricht das Niedersteigen des Herrn beim eucharistischen Opfer seiner Herabkunft in den Schoß der Jungfrau, und die hl. Kommunion ist Gleichförmigkeit mit seiner Empfängnis. Das „geboren aus Maria, der Jungfrau“ vollendet sich in uns, wenn wir unsern Willen, den uns Gott als einen freien gegeben hat, ihm übergeben. Und das geschieht durch die Betrachtung des Jesuskindes, in welchem der Allerhöchste der Allerniedrigste geworden ist. Soll Gott mit seiner Glorie in uns wohnen, müssen wir es ihm gleich tun, d. h. unsere eigene Weisheit und unseren hochmütigen Verstand niedersinken lassen „und werden simpel als dies Kind“. In diesem Wie-ein-Kind-Werden (s. o.) zeigt unsere M. große Ähnlichkeit mit der kleinen Theresia vom Kinde Jesu. Das Wort des Herrn: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ ist ihr das schönste Wort der Hl. Schrift. Ein Kind braucht weder Weisheit noch Verstand, hat weder Furcht noch Scham und hat seine Liebe noch zu nichts hingekehrt als zu Vater und Mutter, nur zu ihnen flieht es vor der Gefahr, es klagt nur ihnen und bittet nur sie. Das müssen wir geistlicherweise nachahmen, wenn wir simple Kinder Gottes werden wollen. Bitten wir also um rechten Gehorsam, rechte Demut und Einfalt, damit Christus alle Tage aufs neue in unserer Seele geboren wird. So wurzeln ihre Hauptgedanken in der Gleichförmigkeit mit dem Kinde Jesus. — Das 5. Kap. handelt „von dem tugendsamen Leben Christi, wie die andächtige Braut sich selbst prüfen soll, um ihre Gebrechen abzulegen und den Tugenden Christi nachzufolgen“. Die Betrachtung des reinen Lebens Christi soll uns Anlaß zur Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit bieten. Im 6. Kapitel behandelt sie den Satz: „gekreuzigt, gestorben und begraben“, mit

welchem sie die 5. Bitte verbindet. Wir sollen sprechen: „O Vater, ich bekenne, daß ich ein großer Sünder bin, daß ich Deine Majestät verunehrt habe mit manchen Sünden und Gebrechen“ (die Forts. s. o.). Zugleich aber empfiehlt sie der Braut Nachfolge Christi durch Ergebung in seinen Willen. Die Seele muß mit Christo sterben, so daß kein Tropfen „Ungelassenheit“ übrig bleibt. Zuletzt muß sie mit dem Bräutigam begraben werden, d. h. sie muß so gründlich zunichte gemacht werden, daß sie sich selbst und alle Kreaturen nicht höher achtet als ein Würmlein. In diesem Zustand merkt der Mensch nur noch auf den Willen Gottes und vollbringt ihn mit fröhlichem Herzen. Ist man so mit Christo begraben, so soll man auch mit ihm auferstehen. — Die Höllenfahrt in Verbindung mit der 6. und 7. Bitte behandelt das 7. Kapitel. Erblickt der Herr die Seele in dem „höllischen Abgrund der Erniedrigung ihrer selbst, so kann er sich nicht länger enthalten, er muß sich ihrer erbarmen und sie daraus erlösen. Dann wird ihr alle Bitterkeit süß. Er führt sie ein in das irdische Paradies, d. h. er vereinigt sie mit sich in Liebe und befestigt sie in sich und sich in ihr also, daß sie zusammen eins werden, also daß man sie nicht voneinander scheiden und kennen (= unterscheiden) kann, denn sie ist so „gedichtet“⁵ mit seiner Minne und Liebe, daß weder Teufel, noch Menschen, noch eine Kreatur sie von ihm abziehen kann.“ — „Am dritten Tage auferstanden von den Toten“, lautet die Überschrift des 8. Kapitels.

Hierbei erkennen wir „die unbegreifliche Liebe, die der Herr hat, je länger, je mehr zu seiner auserkorenen Braut, da er ihr Herz also besessen hat mit Freude ... wie einen lustigen Rosengarten; und da er erkennt, daß sie ihm fortan ganz getreu bleibt und daß keine Kreatur sie mehr zu erfreuen vermag außer der Herr selbst: so hat er so großes Behagen an ihr, daß er die Liebe und die Minne, die er in sich⁶ verborgen getragen hat, nicht länger verbergen kann“. Das 9. Kapitel spricht von der Gleichförmigkeit der Seele mit der Himmelfahrt des Herrn. Das eine Auge der Braut soll auswärts, das andere innenwärts schauen. Mit dem Leibe soll sie allen Menschen zu Dienste stehen, aber mit den drei Seelenkräften soll sie mit dem Herrn gen Himmel fahren: „Mein Herz“, so sagt sie, „ist von mir gezogen und ist Jesu nachgegangen.“ „Und da sitzt denn diese getreue Braut, die ein armes Würmlein gewesen ist, zur rechten Hand bei ihrem allmächtigen Vater.“ Sie ist ihres Eigenwillens gänzlich quitt,

⁵ Dies Wort konnte ich in keinem Wörterbuch finden.

⁶ Statt „yn yr“ muß es wohl heißen „yn ym“.

die Dreifaltigkeit hat ihr Herz „mit Gnaden besessen“. M. berührt hier einen Punkt, der unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Braut ist berufen zum Wirken an der Menschheit. Schon im 8. Kapitel hieß es, daß der Herr ihr seine ganze Liebe offenbart, weil er durch sie seine Gnade offenbaren und ausbreiten will. Er reinigt und läutert sie zu seinem Werkzeug, seinem lebendigen Werkzeug (vgl. „Armut d. G.“ und den 12. Brief), das bereit ist, zu leiden und zu tun, was ihm beliebt. Ausführlich spricht sie hierüber im 10. Kapitel („zu richten die Lebendigen und die Toten“). Die „Lebendigen“ sind „gute, durchleuchtete Menschen, die gern in Gott leben wollen, aber nicht recht dazu kommen konnten“. Die Bräute des Herrn sollen ihnen dazu verhelfen, indem sie Gott bitten, sie zu derselben Gnade wie sie selbst gelangen zu lassen. Die Braut, das „Seelchen“, soll allen Fleiß anwenden, „andere Menschen zu Gott zu ziehen“. Die Toten „sind die hartnäckigen, sündigen Menschen“; diese soll die Braut „vermahnern“, damit sie sich in ihrem Gewissen selbst verurteilen und „Pönitentie“ zu tun begehrten für ihre Missetat. Diese „Toten“ sollen lebendig werden, indem die, welche in der Gnade stehen, die anderen nach sich ziehen. Darum mag die Seele bitten: „O Herr, ziehe mich zu dir in deine allersüßeste Liebe, denn deine Liebe — ist meinem Herzen eine überfließende Süßigkeit!“ Aber sie ist ihr kein bloßer Genuss, sondern eine Fähigkeit zum Wirken an anderen. Wird unserer Maria doch auch der Schluß des Apostolicums zu einer Aufforderung hiezu. Die begnadigte Seele hat die Aufgabe, alle Menschen zur „Auferstehung des Fleisches“ und zum „ewigen Leben“ zu bringen, wie Christus uns zuvor getan hat. Sie muß ihm in seiner Erniedrigung und Verlassenheit nachfolgen und lernen, getrost zu sein, auch wenn sie Gott nicht fühlt, gleich als kannte er sie nicht. Sie spricht zum Herrn: „Gebrauche mich, wie du willst, ich bin es zufrieden.“ So wird sie sein Werkzeug, dessen er sich zum Heile anderer bedient. Er schließt den Weinkeller zu, sonst müßte die Seele (von Liebe) trunken werden, er läßt sie „dürr und ungetrost in sich selbst“ werden, dann aber gibt er ihr wieder überflüssig, damit sie anderen verhelfen kann zur „Auferstehung des Fleisches“, d. h. aus aller sinnlichen Lust. In ihren sämtlich aus dem Jahre 1531 stammenden Briefen⁷ läßt sie uns einen Blick tun in ihr wahrhaft apostolisches Herz. Was der Herausgeber ihr am Schluß des 13. Briefes bezeugt, sie habe „durch ihr ständiges Leiden und Gebet“ manche Seelen an sich gezogen, das finden

⁷ Vgl. den Schluß des 12. Br.

wir hier bestätigt. Nach dem ersten Brief erkannte sie es als ihren Beruf, gänzlich zu Gottes Willen zu stehen in der Hilfeleistung für andere Menschen in rechter Armut des Geistes. Das ist jetzt ihr einziges „Werk“. Sie ist im Inneren „blos, arm und ledig“, aber „überfließend, zu erinnern die Menschen, um sie zu Gott zu bringen“. Der Herr wirkt durch sie, das „Würmchen“ (wormgen). Auch die Schwestern sollen sich Gott als seine Werkzeuge zur Verfügung stellen. Ihr Seeleneifer erstreckt sich auf alle. „Ich bitte euch“ — so ruft sie im 7. Brief ihren Freunden, den Kölner Kartäusern, zu — „helft mir die Seelen zusammenbringen⁸ in unseres himmlischen Vaters Herz.“ Alle, welche ihr ihren Namen angegeben haben, nimmt sie von Gottes wegen an ihr Herz. Hatte es sie einst — nach dem 2., 8. und 10. Brief — „ein Martyrium“ und „mehr als einen Tod“ gekostet, selbst „zur hl. Gehorsamkeit“ zu gelangen, so wurden jetzt, nachdem sie den Frieden gefunden, neue Leiden über sie verhängt, die sie als Sühneleiden betrachtete. Nach dem 7. Brief litt sie unsäglich an Haupt, Füßen, Händen und am Herzen. Ihr Haupt empfand bei Tag und Nacht Stiche, als wäre ihr „ein Hut von Dornen“ um das Haupt gedrückt. Sie bittet, für sie zu beten, daß Gott ihr Stärke verleihe, viel zu leiden für eine einzelne Seele, die ihr besonders am Herzen liegt, denn es war ihr erklärt worden, sie könne keine Linderung finden, „bis daß ich meinen Mitmenschen (even minschen) mit bringe (= mit ziehe) . . . Ach, ich bin so bereit, zu leiden, auf daß ich ihn (mit Gott) versöhne“. Aber trotz dieser Leiden ist ihr Zustand der eines beständigen Friedens. Sie nimmt von Gott an alles, was ihr begegnet (Br. 8). Je mehr man sie verachtet und verwirft, desto mehr drängt man sie zu Gott, und desto mehr Gnade läßt er ihr zukommen (Br. 13). Doch sehnt sie sich nach der Erlösung: „O Tod, wann wirst du kommen, denn mich verlangt allein, bei meinem Liebhaber zu sein. Die Welt ist mir ein schweres Kreuz, und ich bin ihr ein Kreuz“ (11. Brief). 16 Jahre noch mußte sie harren, bis ihr himmlischer Bräutigam seine treue Braut heim holte.

Als Probe ihrer Denk- und Schreibweise lassen wir zum Schluß ihre Schrift

„Wie wir eine geistliche Klause oder Zelle in unser Herz bauen sollen“

⁸ Vergaderen, nach van Dale's Groot Woordenbook der nederlandische Taal = zusammenbringen, versammeln.

im Wortlaut folgen, schicken indes voraus, daß die hochdeutsche Übersetzung die naive Treuherzigkeit des mittelniederländischen Originals nicht zu erreichen vermag.

„Allerliebste Kinder in Christo Jesu . . . , macht euch eine Klause oder Zelle in die Wüstenei dieser Welt . . . Und nun will ich eine kurze Weise beschreiben, wie wir dieselbe in unser Herz machen sollen. Zuerst bitte ich euch, daß ihr die Klause eurer Herzen setzen wollet zwischen dem Ölberg und Sion, womit ich meine, daß wir gelassen müssen stehen unter Gott und unsren Oberen und unter den Leuten, mit denen wir umgehen, in allen ehrbaren Dingen, Bitterkeit und Elendigkeit von außen und von innen gerne zu leiden, wie es Gott haben will, und warten auf den inwendigen Trost der Gnade Gottes von innen. Sodann laßt uns weiter merken, wie die Zelle unsers Herzens ausgebaut werden soll: das Fundament soll sein, daß wir all unsere Sünden und Gebrechen auswerfen in der Beichte. Die Mauersteine sollen sein ein Niederschlagen aller eitlen Gedanken und unnützen Worte; so bauen wir eine starke Mauer des Schweigens von außen und von innen. Der Fußboden oder Estrich soll sein ein Niederhalten unseres Herzens und unseres Gemütes durch gründliche Demütigkeit, die Balken der Gehorsam, die Fenster Weisheit der Augen, die Türen Weisheit und Bescheidenheit im Reden, das Dach die Liebe Gottes und die Liebe zu unserem Nächsten, wie geschrieben steht: ‚Die Liebe bedeckt die Vielheit der Sünden.‘ Die Schlafstätte sei ein pur, rein, gefriedigtes Gewissen; der Tisch soll sein Erkenntnis und Bereuung der Sünden; deine Speise sei von doppelter Art: innige Tränen über das Leiden unsers Herrn soll sein dein süßer Wein, das andere sollen sein Tränen über deine und deines Nächsten Sünden. Das Licht deiner Zelle sei ein heiliger Wandel im Leben und Lassen, in Gedanken, Worten, Werken und in allen Dingen; dein Stuhl das Verlangen, allzeit erniedrigt zu sein und in Demütigkeit zu bleiben, das Stuhlkissen Andacht und Innigkeit in deinem Gebet und in all deinen Werken, indem du dich allein um Jesus kümmерst. Dein Habit und deine Kleidung sei, verschmäht und unbeachtet zu sein und von den Menschen nicht in Betracht gezogen zu werden. Dein Handwerk seien Werke des Gehorsams und der Liebe und großer Fleiß zum Dienste Gottes. — Auch müssen wir ein Gärtchen oder Höfchen (höffgen) haben, um darin spazieren zu gehen. Darin werden wir finden die süßen Veilchen der Demütigkeit, die weißen Lilien der Reinheit, die roten Rosen der göttlichen Liebe, die Violetten (Stiefmütterchen?) der Schamhaftigkeit, die Akeleien (Glockenblumen) der Leidens-

willigkeit (lydsamkeit), die Maßliebchen (medesuessen) guter, reiner Begierden, die Goldblumen der Selbstüberwindung in allen Dingen und den grünen Buchsbaum der Standhaftigkeit, bis in den Tod zu beharren⁹; den Eichbaum¹⁰ der bitteren¹¹ Buße, die Zeder hoher inniger Begierden. Und ferner allerlei wohlriechende Kräuter der Tugenden findest du in diesem Höfchen. Auch findest du hierin den edlen Weingarten des Lebens unsers Herrn Jesu Christi und Mariä, seiner lieben Mutter, und die reifen Trauben des Leidens unsers lieben Herrn. — Nun laßt uns in solcher Zelle unsere Wohnung aufschlagen und uns oft ergehen in diesem Höfchen. Ein Altvater spricht: So lange du nicht in deinem Vaterland bist, soll deine Zelle dein Paradies sein. Denn in dieser Zelle ist Frieden und außerhalb der Zelle ist Streit. Diese Zelle ist eine Rast des Herzens, eine Behütung (hoede) vor dem Zorn, eine Hilfe für den fleißigen Menschen. Darum ward zu Arsenius gesprochen: Arsenius, willst du bewahrt werden, so scheue die Menschen. Ja, fliehet sie; Schweigsamkeit und Ruhe (swyge und rust) sind die Wurzeln des Nichtsündigens¹². Hierzu helf uns Gott! Amen. Deo gratias!“

Wer ein geschichtlich treues Bild von dem Klosterleben des ausgehenden Mittelalters entwerfen will, der wird nicht vorübergehen dürfen an dem Beghinenhof von Osterwijk und an seiner liebenswerten Oberin, über deren Leben das Wort der Karsamstagsepistel geschrieben steht: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“

⁹ Volheirden = volherden, vollheerden; nach Verwijs u. Verdam, mittelnederlandsche Woordenbook intransitiv = perseverare, beharren.

¹⁰ Egelentier = Echelentier boem.

¹¹ scherper Poenitentie; scherp = herbe, bitter.

¹² So möchten wir die Stelle, deren Text nicht ganz in Ordnung zu sein scheint, übersetzen.